



Allerl. Blatt.

Nr. 8.

Samstag

den 24. Februar

1838.

Hunger und Liebe.

Abenteuer eines englischen Marine-Offiziers.

Ich habe die Ehre, jenem Amphibiengeschlechte anzugehören, das man Seesoldaten nennt, das heißt, ich rühme mich einer Anstellung in dem sehr edlen, sehr alten und äußerst glänzenden Corps der königlich großbritannischen Marinetruppen. Zur Zeit, da diese Erzählung anfängt, hatte ich das Unglück, an Bord eines der Schiffe verwendet zu werden, die während der Belagerung von Dporto als Beobachtungscadre im Duero aufgestellt blieben. Wenn ich sage Unglück, so heißt das nicht etwa, daß ich mich über Admiral oder Capitän zu beklagen gehabt hätte, unter deren Befehlen ich stand, und noch weniger wahrhaftig über meine Cameraden, denn schwer dürfte man bessere Waffenbrüder und tapferere Leute finden; ich meine, die Stadt und ihre Bewohner, und daß ich sogar selten Gelegenheit fand, meine glänzende Uniform zu zeigen, und den noch glänzenderen Offizier, welchen sie einschloß. Überdies hatten wir nicht einen Augenblick Ruhe, und wenn auch Sonntags während des Waffenstillstandes, welchen die Miguelisten und ihre Feinde dann immer eintreten ließen, schöne Damen an Fenstern und auf Spaziergängen ihre Reize entfalteten, so war man doch sicher, überall so viele Nebenbuhler zu treffen, welche sich um einen Blick ihrer Augen streckten, daß ich mir gar nicht die Mühe geben mochte, ganz so liebenswürdig zu seyn, als ich, ohne mir zu schmeicheln, wohl gekonnt hätte.

Während der Belagerung kam dem Befehlshaber unseres Geschwaders der Gedanke, einen Signalposten

aufzustellen, um durch denselben mit den englischen Schiffen außerhalb der Sandbank vor dem Hafen zu communiciren. Da man auf der Pedristischen Seite des Flusses keinen geeigneten Platz dazu ausfinden konnte, so ersuchte man den General Santa Martha, den Befehlshaber der Miguelisten, um Erlaubniß, auf dem linken Ufer, welches er beherrschte, den Posten aufstellen zu dürfen. Dieß wurde großmüthig bewilligt; man ging auf der Stelle an's Werk, und in wenig Tagen war ein großes, schönes Haus aufgeschlagen zum Quartier für Offiziere und Mannschaft. Ich und ein Lieutenant von der Flotte bekamen daselbst den Dienst, und wir hatten uns bald vortreflich eingerichtet. Wir konnten nach Belieben zu den Miguelisten spazieren oder nach Porto, so oft wir Urlaub hatten. Nicht lange, nachdem wir unsern Posten bezogen, fingen die von den Miguelisten an der Mündung des Flusses errichteten Batterien an, ihre Wirksamkeit zu äußern; bald waren die Zugänge so gänzlich verschlossen, daß es nicht allein unmöglich wurde, die gewöhnlichen Kriegsbedürfnisse nach Dporto einzuführen, sondern daß man selbst eine Hungernoth befürchten mußte. Man hatte wohl Barcalho (gesalzener Stockfisch) und Wein im Überfluß, aber der beste Magen hält solches Einerlei nicht aus, und ich kann versichern, daß gesalzener Fisch zum Frühstück, Mittagessen und Abendbrod weder für die Offiziere noch für die Mannschaft ein sehr angenehmer Speisezettel war. Unser Befehlshaber, weise, wie in diesem Punkte der englische Offizier zu seyn pflegt, hatte diese schlimme Wendung vorausgesehen, und sic daher mit dem Miguelistischen Befehlshaber dahin verstan-

dig, daß man ihm frischen Mundvorrath, Fleisch, Geflügel, Gemüse für den Bedarf seiner Flotte zukommen ließ, hatte jedoch das feierliche Versprechen gegeben, den Belagerten nichts zukommen zu lassen. Die Flotte lebte daher herrlich und in Freuden, während die Besatzung halb verhungerte, und wenn wir so selbstvergnügt mit unsern frischen Vollmondsgezeiten, die wir der Vorsicht unseres Befehlshabers verdankten, durch die Straßen zogen, so stachen wir gewaltig gegen die Krieger ab, welche zu Ehren der Charta am Hungertuch nagten. Bald fingen auch die Einwohner an, gleiche Noth zu leiden, und einigen der bewundernswürdigsten Schönheiten sah man es nachgerade stark an. Portwein und gesalzener Stockfisch konnten unmöglich ein sehr reines und leichtes Geblüt machen. Es entging mir auch nicht, daß die Damen von Porto sich mit viel mehr Sorgfalt in ihre Schleier hüllten als zu Anfang der Belagerung. In jenen Tagen entwarf ich den kühnen, verwegenen Plan, den ich hier erzählen will, und der allen Universitäten ein für allemal beweisen wird, daß sich kein Abenteurer mit einem Marinefeldaten zu messen vermag.

Das schönste Mädchen in Porto war eine junge Spanierin, Namens Caroline. Sie war die Tochter des Alcalde von Ponte-vedra in Gallizien, und hatte ihren Vater begleitet, als er aus dem Lande flüchten mußte. Der wackere Mann war seit einigen Monaten gestorben, und hatte Carolinen allen Leiden einer Belagerung und allen Verlockungen eines kriegerischen und verderblichen Hofes preisgegeben. Ich habe nie ein schöneres Wesen gesehen; ihre Augen waren schwarz wie die Nacht, und ihre Gesichtsfarbe spielten jene goldigen Lichter, von denen man in unsern traurigen Himmelsstrichen nichts weiß. Alles an ihr trug den Stempel der Vollendung, Hände und Füße waren niedlich klein, und ihr Gang hatte jene Majestät und Eleganz, wie man sie nur bei Spanierinnen findet. Die arme Caroline war eben so tugendhaft als schön; sie hatte sich so bescheiden und verständig benommen, daß sie die Achtung der ganzen Welt — unsere Flotte mit inbegriffen — davon trug. Auch ich war von den Reizen der engelgleichen Caroline verwundet, und benutzte im gewöhnlichen oder außerordentlichen Urlaub, wie ich ihn mir zu verschaffen mußte, jeden Augenblick, um, vor ihren Fenstern auf und ab wandelnd, wo möglich einen Blick ihrer schönen Augen auf mich zu ziehen. Ich war so verliebt, als ein Marineoffizier nur immer seyn kann, und meine hoffnungslose Leidenschaft ward so offenkundig, daß man mich bei Tafel damit aufzog, und unser Schadenfreher

Befehlshaber, der wahrscheinlich bereits von derselben Festung mit Verlust zurückgeschlagen worden war, nie verfehlte, in väterlichem Tone zu fragen, ob ich meinen gewöhnlichen Spaziergang gemacht habe, und ob er glücklich ausgefallen sey?

Man kann sich denken, wie groß meine Freude war, als ich erfuhr, daß die Hungersnoth endlich auf wahrhaft erschreckliche Weise um sich greife, und daß selbst der Kaiser mit Barcalho, schwarzem Brod und Portwein vorlieb nehmen müsse. Ich gestehe zu meiner Schande, daß mein Herz freudig pochte, als ich von einem Menschen, durch welchen ich Carolinens Haus bewachen ließ, erfuhr, das arme Mädchen sey in der äußersten Noth und wisse sich weder zu rathen noch zu helfen. Unsere Schiffe waren, wie gesagt, vortrefflich proviantrirt, und auf dem Signalposten, wo ich stand, lebte man herrlich und in Freuden. Die Miguellisten hielten redlich Wort, und wir empfangen Tag für Tag unsere Rationen Ochsenfleisch, Geflügel, Gemüse und Früchte. Der Befehlshaber des Geschwaders erfüllte aber sein Versprechen mit gleicher Pünctlichkeit, und trotz aller geheimen Anerbietungen von Seiten des Kaisers, trotz der Bitten und Vorstellungen seines Generalstabs, gab er nicht zu, daß auch nur ein einziges Pfund Fleisch nach der Stadt gebracht wurde. Mehrere in der Stadt ansässige Engländer nahmen seine Protection in Anspruch, aber Alles umsonst; er wollte durchaus nicht dem Ehrenwort zuwider handeln, das er Don Miguels Befehlshaber gegeben. Man kann sich kaum vorstellen, auf welchen Preis nach und nach die Lebensmittel in der Stadt getrieben wurden; mir aber kam gar bald der Gedanke, wie es kein besseres Mittel geben dürfte, um das widerspenstige Herz der schönen Spanierin zahm zu machen, als wenn ich sie von Zeit zu Zeit mit Brotsamen von unserer Tafel versorgte.

Eines Tags, nachdem ich lange vergebens auf der Lauer gestanden, gelang es mir endlich, ein vortreffliches gebratenes Huhn der Wachsamkeit unseres Küchenmeisters zu entziehen; ich fuhr damit in die Tasche, verlangte Urlaub zum Ausgehen und machte mich auf den Weg nach der Stadt. Bald war ich in der Straße, wo der Gegenstand meiner Seufzer wohnte, und nachdem ich vorher sorgfältig recognoscirt, ob nicht etwa der Kaiser oder einer seiner Offiziere, gleich mir auf Abenteuer ausgehend, um den Weg sey, zog ich endlich entschlossen an der Thürklingel. Als bald vernahm ich das Rauschen eines Kleides an der Wand und eine süße Stimme, die Stimme Carolinens. „Wer ist da?“ — „Ein englischer Offizier, ein Freund,“ antwortete ich; „ich muß nothwendig mit Ihnen selbst sprechen.“ — „Mein Herr, ich habe

nicht die Ehre, Sie zu kennen.“ — „Allerdings, Senorita, aber ich bin hier, Ihnen einen Dienst zu leisten, und meine gute Absicht muß mich entschuldigen, wenn dieß mit so wenig Umständen geschieht.“ — „Mein Herr, ich wünsche Ihnen guten Tag; unmöglich kann ich die Dienste eines Fremden annehmen, zumal ich sie nicht verlaugt.“ — „O bleiben Sie, schöne Caroline!“ rief ich, „bleiben Sie, um's Himmelswillen! ich beche Sie an!“ — „Mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen vergnügten Abend zu wünschen.“ — „O himmlische Erscheinung, nur einen Augenblick verweile noch! Ich bin ein Marineoffizier.“ — „Was gehen mich Marineoffiziere an?“ — „Ich komme, mich auf ewig Ihrem Dienste zu widmen.“ — „Das heißt wirklich den Scherz zu weit treiben. Ich habe zum letzten Mal die Ehre, Ihnen guten Abend zu wünschen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Schmelzen des Goldsandcs.

Bekanntlich ist der russische Oberst Anosoff vor einiger Zeit auf die glückliche Idee gekommen, den Goldsand zu schmelzen, indem er hoffte, daß die Macht des Feuers das im Sande enthaltene Eisenoxyd zu Gußeisen umwandeln würde, aus dem er das Gold durch Schwefeloxyd leicht scheiden könne. Seine Versuche sind geglückt. Es ergibt sich, daß 100 Pud, nach der neuen Methode mit Kohlenstaub über ein Netz ausgewaschen, 87 $\frac{1}{2}$ Solotnik Gold, oder 95 mal mehr, als auf die gewöhnliche Weise, liefert. 2818 Pud in Hochöfen geworfen, gaben 50 Pfund Gußeisen, welche 6 $\frac{25}{86}$ Pfund Gold enthielten, also 28mal mehr als die gewöhnliche Weise, welche nur 21 $\frac{1}{8}$ Solotnik Gold geliefert hätte. In einem Kupferschmelzofen geworfene 693 Pud Sand mit 193 Pud Amalgama gaben 19 Pud 17 $\frac{1}{2}$ Pfund Gußeisen und 4 Pfund 53 Solotnik Gold, also 87mal mehr als die gewöhnliche Weise. Die Folgen dieser Entdeckung sind unberechenbar. Die immer neu entdeckten Goldsandlagen am Altai und Ural haben ihren Werth nun vielmal vermehrt, und es steht der Aussicht, daß die sibirischen Minen ihren Ertrag verdreifachen, nur die nothwendig in nicht langer Zeit durch einen so ungeheuern Kohlenbedarf verursachte Erschöpfung der großen Wälder entgegen. Aber weniger Sand gebrauchend, werden die Minen mehr Metall hervorbringen; denn um 160 Pud Gold zu bekommen, braucht man jetzt nur 750,000 Pud Sand, während früher 15 Millionen, und der

Metallreichtum Rußlands erscheint von nun an unerschöpflich, da außer den täglich neu entdeckten reichen Stellen im Ural und Altai auch noch der um die Minen aufgehäufte Sand von Neuem gebraucht werden kann.

M i s c e l l e n.

Seit Kurzem mehren sich die Diebstähle in Paris auf eine auffallende Weise. Dieser Tage hatte ein dortiger junger Arzt kaum seine Wohnung verlassen, als ein gutgekleideter Mann mit rothem Bande im Knopfloche an seiner Thüre klopfte. Als der Bediente ihm sagte, daß der Director ausgegangen sey, und wahrscheinlich vor Abend nicht zurückkehren würde, ging der Fremde, ohne zu fragen, in das Cabinet des Arztes, und setzte sich an dessen Schreibtisch, um einige Zeilen für ihn zu hinterlassen. Während er schrieb, nöthigte ein abermaliges Klingeln an der Thüre den Bedienten, einen Augenblick hinauszu gehen, und als er zurückkehrte, überreichte ihm der Fremde das versiegelte Billet, und entfernte sich. Als der Doctor bei seiner Zurückkunft das Briefchen öffnete, las er Folgendes: „Sie brauchen Ihre Uhr, die Sie heute auf dem Kamin liegen ließen, nicht zu suchen; denn sie ist in diesem Augenblicke in meiner Tasche, die Sie nicht so leicht finden dürften. Ihr Bedienter ist kein Dieb, aber ein großer Tölpel, da er zugibt, daß man Sie in Ihrer Abwesenheit besuchte. Ich empfehle Ihnen dringend, denselben zu entlassen; und ich wage zu hoffen, daß Sie diesen freundlichen Rath als Entschädigung für das Geschenk annehmen werden, welches ich mir auf Ihre Kosten angeeignet habe. Ihr ergebener, (gezeichnet.)

Capdeville, Dieb.“

Brühen des Futters durch Selbsterhitzung.

(Beschluß.)

Früh wird zweimal, Mittags einmal Futter vorgelegt, dann zum Wasser getrieben und Abends wieder 2 Futter gereicht. Früh sind die Krippen rein ausgefressen, werden dann mit einem Strohwisch gereinigt und dann wieder Frühfutter vorgelegt. Gestreut wird im Schaffalle mit Erde, die ich bis 1 Schuh hoch auf einmal einführen und dann mit nur ganz wenig Stroh überstreuen lasse, daß die Erde nur bedeckt ist. Alter Urin zieht sich in die Erde, daher der Boden des Stalles auch stets trocken ist. Von Zeit zu Zeit wird wieder eine frische Schicht Erde eingefahren.

Auch bei den Rindern hat sich die Kartoffel-Strohhäcksel-Fütterung, durch Selbsterhitzung gebrüht, vollkommen bewährt. Mit 140 *M.* Kornstroh, 84 *M.* Spreu und Abrechlingen, und 90 *M.* Kartoffeln, dann 14 Loth Salz ernähre ich nicht nur oben angegebene 12 alte Kühe, 1 dreijährige trächtige Kalbinn und 1 alten Stier, sondern auch noch die oben erwähnten 2 Zugochsen und noch einen jungen, ins zweite Jahr gehenden Stier, erspare also das Stroh, das früher die Zugochsen erhielten und füttere noch den jungen Stier damit. Dabei fressen sich sämtliche Thiere völlig satt an; die Kühe sehen sehr gut aus, die Ochsen haben sich zusehends gebessert und bessern sich täglich mehr, und fressen doch nicht ihr Futter ganz rein aus, ein Beweis, daß sie mit obiger Passirung mehr als genug haben. Früh ist immer noch so viel in der Krippe übrig gelassen, daß mit diesem Häcksel noch Ein Paar Pferde genug zu ihrem Haber haben. Die Pferde fressen diesen Häcksel sehr gern.

Sowohl im Kuh-, als wie auch im Schafstalle nimmt der so behandelte Häcksel in ersterem nach $2\frac{1}{2}$, in letzterem nach 2 Tagen einen äußerst angenehmen, weinsäuerlichen Geruch an.

Auch im Kuhstalle streus ich kein Stroh, sondern nur mit Erde, wovon eine gute Lage hinter den Thieren in die Rinne kommt, in welcher sonst der Urin abfließt. Jetzt zieht sich dieser in die Erde, und auch alle festen Excremente werden dahin zurückgezogen, so daß alle Sonnabende Nachmittags, wenn der Stall ausgemistet wird, sich da ein hübscher Vorrath vorfindet. So oft es nöthig, wird wieder frische Erde u. aufgeschüttet. Dadurch wird alles Streustroh zum Verfüttern erspart und dennoch nichts an Dünger verloren. Im Gegentheil scheint es vortheilhafter, die Quantität Stroh, die sonst als Streu verwendet wurde, durch das Maul zu Dünger zu machen, und man hat die Erde, mit welcher man statt des Strohes die Excremente und den Urin auffängt, noch als Mehrgewinn an Dünger.

Durch die Selbsterhitzung wird dasselbe erzielt, was man sonst durch das Brühen mit heißem Wasser, oder das Dämpfen mittelst eines eigenen Dampfapparates beabsichtigte; man erreicht aber hier das Ziel mit den einfachsten Mitteln. Die Futtermaterialien werden durch die eintretende saure Gährung aufgelöst, wodurch eine Menge früher gebundener Nahrungsstoffe frei werden, und dadurch ist es sehr begreiflich, daß solches, entweder mit heißem Wasser

gebrühtes oder gedämpftes, oder durch Selbsterhitzung gegohrenes Futter viel nahrhafter ist, als rohes Futter. Herr Administrator Lar in Gmünd setzt (1835 Nr. 56, S. 446) die Ersparniß beim Dämpfen gegen Fütterung mit trockenem Futter wie 440 : 786 an; ich bin überzeugt, daß dasselbe Verhältniß bei der Gährung durch Selbsterhitzung erzielt wird; denn wenn man bedenkt, daß ich jetzt 16 Stück alte Rinder und 1 Stück fast 2jähriges Rind mit täglichen 140 *M.* Kornstroh, 84 *M.* Spreu und 90 *M.* Kartoffeln vollkommen sättige, und dabei noch so viel Häcksel erübrige, daß zwei Arbeitspferde mit ihrem Häckselbedarfe gedeckt werden; wenn ich 1 *M.* Kartoffeln, $1\frac{1}{4}$ *M.* Stroh mit der gewöhnlichen Futterpassirung eines alten Schafes vergleiche, und dabei durch den Augenschein belehrt werde, daß jetzt sowohl Rinder als Schafe besser genährt sind als früher, bei größerem Ausfasse, aber trockenem Futter, so wird man gewiß durch die erwähnte Gährung des Futters mittelst Selbsterhitzung eine sehr große Futterersparniß zugestehen müssen.

Daher ist die Sache für Jedermann und unter allen Verhältnissen leicht und ohne alle Schwierigkeiten anwendbar; man bedarf dazu nichts, als leeren Raum. Bei größern Wirthschaften erfordert das Abbrühen große Kessel und Holz zum Erhitzen des Wassers; beim Dämpfen ist ein eigener Dampfapparat und Brennmaterial nöthig; alle diese Auslagen fallen bei der Gährung durch Selbsterhitzung weg. Der reichste wie der ärmste Landwirth kann sie sogleich anwenden.

Ich halte diese Futterzubereitung für eine der wohlthätigsten und wichtigsten Entdeckungen in der practischen Landwirthschaft, welche gewiß in der kürzesten Zeit allgemeinen Eingang finden wird, und durch deren Mittheilung sich Herr Wirthschaftsinspector Falke ein unvergängliches Denkmal gesetzt und sich den wärmsten Dank aller Landwirthe erworben hat. Die Sache ist besonders in diesem futterarmen Winter von so großem Interesse und äußerster Wichtigkeit, daß ich eile, allen denen, welchen an Futterersparniß gelegen ist, diese meine Erfahrungen und Resultate bei Einführung der Fütterung von 17 Rindern und 1000 Schafen mit gegohrenem Futter durch Selbsterhitzung mitzutheilen, und nur noch die Bitte beifüge, daß es denen, welche diese Fütterung einführen, gefällig seyn möge, auch ihre Erfahrungen und erhaltenen Resultate in diesen Blättern mitzutheilen.

Josaphat, bei Labor, im December 1835.

E. André.